

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 66 (1999)

Rubrik: Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Willi Fankhauser

Die Casino-Gesellschaft Burgdorf eröffnete ihren Veranstaltungszyklus 1997/98 bereits Ende September mit einer dreitägigen kulturgeschichtlichen Exkursion ins Tessin.

Die über 20 interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten anlässlich eines Werkstattbesuchs beim bekannten Morcoteser Keramiker Adriano Antonini Gelegenheit, dem Künstler bei seiner subtilen Arbeit mit dem Ton zuzusehen und seine durch elegante Leichtigkeit und schwebende Transparenz beeindruckenden Kompositionen zu betrachten. Ein Schiffs- ausflug führte anschliessend nach Riva San Vitale, wo das aus dem 6. Jahr- hundert stammende Baptisterium und die prächtige Renaissancekirche Sta. Croce bewundert werden konnten. Am letzten Exkursionstag führte Gemeinderat Adriano Antonini die Burgdorfer Gäste auf einem Rundgang durch das vor rund 1000 Jahren erstmals urkundlich erwähnte Dorf Morcote, wobei die Pfarrkirche S. Maria del Sasso und das herrschaftliche Munici- pio im Vordergrund standen.

Die ordentliche Hauptversammlung der Casino-Gesellschaft fand am 27. Oktober 1997 im Hotel Stadthaus statt. Haupttraktanden waren der Jah- resbericht des Präsidenten und der wiederum positive Rechnungsabschluss. Speziell erwähnt wurden ausserdem die guten Ergebnisse der Werbeak- tion und die erfreuliche Steigerung der Besucherzahlen.

Die Emmentaler Sagenwelt

Im anschliessenden zweiten Teil referierte Dr. Max Waibel von der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern über «Die Emmentaler Sagenwelt». Dr. Wai-



Illustration aus: Emmentaler Sagen, gesammelt und bearbeitet von Hermann Wahlen. (Der Teufel als Helfer beim Bau der Kirche von Biglen)

bel, der sich als Fachreferent für Germanistik, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften, Ethnologie und Volkskunde an der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern intensiv mit der Sagenforschung beschäftigt, verstand es, den Zuhörerinnen und Zuhörern Charakter und Wirksamkeit sagenhafter Erzählungen in Vergangenheit und Gegenwart nachvollziehbar zu machen. Er verwies insbesondere darauf, dass neben Erzählungen, die eigentlich an jedem beliebigen Ort auf der Welt spielen könnten wie Sagen von bösen Gewalthabern, die im Grab keine Ruhe fänden, oder von hilfreichen Zwergen, die armen Menschen hälften, Erzählungen stünden, die mit ganz bestimmten Gegebenheiten der Natur und mit den daraus resultierenden Lebensformen verknüpft wären: sennende Geister

in leeren Alphütten, verheerende Unwetter über blühenden Alpen und gottlosen Hirten. Max Waibel erläuterte, Sagen hafteten ursprünglich an Personen und Örtlichkeiten aus der engeren Heimat der Erzählgemeinschaften. Diese hätten sich aber im Zuge der wachsenden Mobilität aufgelöst und die Sage selbst hätte infolge einer neuen Wirklichkeitsauffassung ihren Anspruch auf Glaubwürdigkeit verloren. Zudem, so Dr. Waibel, hätte die Sagenforschung längst bewiesen, dass das in der Sage geschilderte Ereignis sich kaum je so abgespielt haben könnte, wie es die Sage wahr haben wolle. Tatsache sei vielmehr, dass es sich bei den Sagenschätzungen einzelner Landschaften meist um Wandergut handle. Trotz der Internationalität der Sagenstoffe sei es durchaus lohnenswert, sich mit dem bescheidenen Emmentaler Sagenschatz zu befassen, mit dessen Hilfe sich die Menschen seit Urzeiten vor ihren Urängsten zu schützen versucht hätten.

Was ist architektonische Qualität?

Am 10. November 1997 sprach Heinz Kurth, dipl. Arch. ETH/SIA/BSA, Burgdorf, im Auditorium der ISB über «Was ist architektonische Qualität?». Dem Referenten, Architekt mit eigenem Büro in Burgdorf und Professor für Entwurf und Konstruktion an der Architekturabteilung der ISB, gelang es, mit engagierten Voten und zahlreichen Bildern Einblick in die Welt der zeitgenössischen Architektur zu vermitteln. Im besonderen interessierte die Frage, nach welchen Kriterien Bauten auf ihre Qualität überprüft werden können.

Unsere Umwelt, unser Verhalten

Die architektonische Qualität bedingt ein architektonisches Werk. Zur Analyse und zum Verständnis braucht es dessen genaue und geduldige Betrachtung. Leider haben wir das richtige Sehen verlernt. Veränderungen nehmen wir kaum mehr wahr. Wir vertrauen auf wohlbekannte Bilder und übernehmen vorgefasste Meinungen. Unsere Blindheit erschwert Erkenntnisse. Wir müssten das Ziel haben, die Umwelt, im besonderen die gebaute Umwelt, wieder bewusster aufzunehmen.

Das Diktat der Veränderung und Anpassung

Wenn wir historische Bauten betrachten, sind sie in der Zeit ihres Beste-

hens meistens verändert worden und entsprechen daher nicht mehr ihrem Originalzustand. Im Gegensatz zu Kunstwerken untersteht die Baukunst dem Zwang zur Veränderung und Anpassung. Bauten vertragen Veränderungen besser, wenn sie starke Grundstrukturen aufweisen. Wir haben die Aufgabe, nach diesen Grundstrukturen zu suchen und sie zu analysieren. Sie sind die Grundlage der architektonischen Qualität.

Die stilgeschichtliche Entwicklung im 20. Jahrhundert

Ohne Kenntnis der Vergangenheit lässt sich die Gegenwart nur schwer begreifen. Jedes Erzeugnis seiner Zeit hat seine Wurzel unter anderem in der Vergangenheit. Ein Blick zurück in das 19. Jahrhundert bestätigt: Die Ingenieurbaukunst, im besonderen der Stahl- und Betonbau, ist Vorläuferin der «Moderne» und der «Neomoderne», der Historismus ist Vorgänger der «Postmoderne». Die «Moderne» betont die Funktionalität, die «Postmoderne» die Gestaltung eines Baus. Das 20. Jahrhundert ist im Spannungsfeld dieser beiden Richtungen.

Der Wille zur Ordnung

Die Kunst- und Baugeschichte aller Zeiten und Kulturen beweisen es: Der Wille zur Ordnung ist die Triebfeder zur Gestaltung. Das Stadt- und Quartierbild ist Ausdruck einer Ordnung, eine Fassade ist das geordnete Gesicht eines Bauwerks. Die Ordnungsmittel können mehr oder weniger erkennbar sein.

Die Vitruv'schen Leitsätze von Funktion, Konstruktion und Gestaltung

Was der Römer Vitruv ca. 25 v. Chr. aufgeschrieben hat, gilt heute noch. Nach seiner Meinung hat ein Bauwerk nützlich, beständig und schön zu sein. Es genügt nicht, wenn nur einzelne dieser Merkmale erfüllt sind. Es gilt die Erfüllung der Teile und des Ganzen. Die Funktion beinhaltet die Erfüllung der Bedürfnisse der Bauherrschaft. Die Konstruktion die Erfüllung der Stabilität und der bauphysikalischen Anforderungen. Die Schönheit die Gestaltung von Raum und Form.

Schwerpunkt des Vortrages bildet das Merkmal Gestaltung mit seinen Teilen Raum und Form. Es stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien die Qualität des Raumes beurteilt werden kann. Zu erwähnen wären: Raumvolumen, Raumform, Raumdichte, Raumoptik, Raumakustik, raumbildende Elemente, Raumeinführung und Raumkombination.

Man könnte sagen, ein guter Architekt mache zuerst einmal gute Räume, nachvollzieh- und überprüfbar mit den letztgenannten Merkmalen. Hilfsmittel zur Beurteilung der Form wären: Reduktion auf geometrisch fassbare Formen, Gross- und Kleinformen, Proportion des Ganzen, seiner Teile und des Ganzen zu den Teilen.

Das Geheimnis des Meisters

Anhand von zwei Meisterstücken des 20. Jahrhunderts, dem Kloster «La Tourette» und der «Villa Savoie», beide vom Architekten Le Corbusier geschaffen, wurden die genannten Beurteilungskriterien getestet und die beiden Bauwerke überprüft. Die Überprüfung erwies sich als nachvollziehbar und ergab das Material zur Diskussion und Auswertung. Allerdings haftet der Methode etwas Akademisches an. Gewisse Punkte bleiben unerklärbar, sie bleiben Geheimnis des Meisters. Dies ist gut so, denn die Offenheit weist auf Künftiges hin.

Die Überprüfung

Nach den theoretischen und baugeschichtlichen Höhenflügen führte uns der Referent zurück auf den Boden der lokalen Realität. Er zeigte das Freibad von Burgdorf aus den 30er Jahren. Vielen Besuchern vielleicht sommerliche Alltäglichkeit, besteht es den 3-Punkte-Test glänzend. Es entpuppt sich als Bauwerk mit herausragenden architektonischen Qualitäten. Das Testobjekt in unmittelbarer, gewohnter Umgebung zeigt eindrücklich, dass die gebaute Umwelt vorerst präzise, geduldig und unvoreingenommen zu betrachten ist, bevor, nach den nun bekannten Kriterien, beurteilt wird. Eine offene Diskussion über architektonische Qualität wäre zu wünschen.

(Text: Heinz Kurth)

Umstrittenes berndeutsches Wortgut: Chemp, Gring, Chrauch und frein

Am 24. November 1997 nahm die ehemalige Gymnasiallehrerin, Mitverfasserin des Berndeutschen Wörterbuchs und Mitübersetzerin der Bibel berndeutsch, Dr. phil. hist. Ruth Bietenhard, Steffisburg, unter dem Titel «Umstrittenes berndeutsches Wortgut: Chemp, Gring, Chrauch und frein» berndeutsche Wortschöpfungen unter die Lupe. Die kompetente Berndeutsch-Expertin wies einleitend darauf hin, dass früher gewisse berndeutsche Wörter in vielen Familien verpönt gewesen seien und deshalb

gemieden worden wären. Andere wiederum hätten sich im Verlaufe der Jahrhunderte teils negativ, teils positiv entwickelt, wären demnach heute entweder am Verschwinden oder, insbesondere in der jungen Sprache, wieder fest etabliert. Frau Bietenhard gelang es in der Folge ausgezeichnet, anhand einiger Wortgeschichten ein Stück bernischer Sprachgeschichte vorzuführen. So könnte beim berndeutschen Wort «Chemp» etwa an öfter in Ortsnamen vorkommende Bestandteile wie Chemp-, Kemp- oder Kempf- gedacht und auf allenfalls an diesen Örtlichkeiten ausgetragene Kämpfe geschlossen werden. Die Romanistin glaubt in «Chemp» eher das lateinische «campus» zu erkennen, das ursprünglich «Feld», in der Spätantike «Feldlager», «Schlachtfeld» bedeutete, wobei letztlich wohl durch Bedeutungsübertragung von «campus» im Sinne von «steiniges Feld» bloss noch die Bedeutung «Stein» = «Chemp» übrigblieb. Dass der vulgäre Ausdruck «Gring» bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert in Mitteldeutschland ausgerechnet in Übersetzungen von Bibelversen erstmals auftauchte, erstaunte die interessierte Zuhörerschaft nicht wenig, hätte man doch als Übersetzung des in der lateinischen Vulgata gebräuchlichen «caput» eher «Haupt» als «Gring» erwartet. Sollte es sich bei der Übersetzungsvariante «Gring» etwa um das Werk eines bösen Spotters gehandelt haben, der sich über die neue Mode, die Bibel in die niedrige, unheilige Landessprache zu übersetzen, lustig gemacht hatte? Einfacher lagen die Verhältnisse bei «Chrouch», dem alten Ausdruck für «Kurve, Krümmung, Rank», dem wir im Ortsnamen «Krauchthal» begegnen, liegt doch das Dorf in einem an «Chrouche» reichen Tal. Die Referentin exemplifizierte die im Berndeutschen häufige Vokalisierung von n zu u wie etwa in «Bank – Bauch, Wank – Wauch, Trank – Trauch» und folgerte, «chrank» und «Chrauch» müssten eigentlich zusammengehören, hätte doch «krank» im Mittelalter «schwach, gebückt, gekrümmmt» bedeutet.

Um Worte ringen, ihnen vertrauen, sie auf die Reise schicken

Zu Beginn des neuen Jahres war am 15. Januar 1998 die Lyrikerin Frauke Ohloff in der Stadtbibliothek zu Gast. Unter dem Titel «Um Worte ringen, ihnen vertrauen, sie auf die Reise schicken» erlaubte die 1940 in Kassel geborene, seit 1962 in der Schweiz lebende und arbeitende Dichterin, einen Blick in ihre «lyrische Werkstatt». Die Autorin, die 1978 zusammen mit ihrem Mann, dem Germanisten Otto Bareiss, eine grosse Personalbiblio-

graphie über die österreichische Dichterin Ingeborg Bachmann veröffentlicht hat, zitierte einleitend eine Frage ihrer grossen österreichischen Kollegin: «Wozu Gedichte?» und fragte selbst weiter: «Was sind das für Menschen, die Gedichte schreiben? Was treibt sie dazu, etwas zu tun, das weder Geld noch Ruhm einbringt?» Frau Ohloff versuchte nun, die Anwesenden am Entstehungsprozess ihrer Gedichte und lyrischen Prosatexte teilnehmen zu lassen, sie mit den zum Teil mühevollen Anstrengungen beim wiederholten Verwerfen und Neukonzipieren der Entwürfe zu konfrontieren. Die Lyrikerin gestand, sie erlaube sich den Luxus, kraft ihrer Fantasie die Realität zu verlassen, ein gelungenes Gedicht öffne nicht zuletzt auch die Tür zum eigenen Unterbewusstsein. Im zweiten Teil ihres ausgezeichneten Vortrags interpretierte die Dichterin eines ihrer tiefgründigen Gedichte und meinte zum Schluss: «Wir können gut ohne Lyrik auskommen. Auch ohne Musik. Aber mit Musik und mit Gedichten ist das Leben reicher.»

Dr Ämme noh

Am 26. Januar 1998 führte Prof. Dr. Klaus Aerni vom Geographischen Institut der Universität Bern die Zuhörerinnen und Zuhörer «Dr Ämme noh». Für den in Hasle bei Burgdorf aufgewachsenen Emmentaler, seit 1989 Ordinarius für Geographie an der Universität Bern und Spezialist für Kulturgeographie, standen seit jeher die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt im Zentrum der Forschungen. Prof. Aerni setzte mit seinen interessanten Ausführungen weit vor der Besiedlung des Emmentals durch die Menschen ein und erläuterte, dass man sich das heutige Napfbergland vor Jahrtausenden als gewaltiges Delta vorzustellen habe, das Flüsse aus südlicher Richtung vor der Alpenfaltung aufgeschüttet hätten. Die spärlichen Napfgoldflitterchen, die heute mühsam aus den Emmentaler Bächen herausgewaschen würden, seien mit den Goldvorkommen in der Gegend von Domodossola und Gondo in Verbindung zu bringen und müssten demnach vor der Aufwölbung der Alpen von Flüssen ins Gebiet des heutigen Emmentals verfrachtet worden sein. Der Referent kam nun auf die Besiedlung des Emmentals zu sprechen und erwähnte die verschiedenen Etappen von der Landnahme der Alemannen (Seitentäler, ab 700 n. Chr.) über die Gründung von Dörfern auf den Talterrassen bis zur Inbesitznahme des ebenen Geländes an der Emme (Schachen). Er wies dabei vor allem auf die gravierenden sozialen und ökologischen Folgen der Schachenbesiedlung

hin; katastrophale Überschwemmungen infolge einer weitgehenden Abholzung der Wälder in höheren Lagen bedrohten regelmässig die Bebauungen der sozial unterprivilegierten Schachenbewohner (Taglöhner). Im letzten Teil seines Vortrags ging Prof. Aerni auf die aktuellen Probleme der Landwirtschaft im Rahmen der weltweiten wirtschaftlichen Umstrukturierung ein und verwies auf die Tatsache, dass nach dem bernischen Agrarleitbild 2000 die Hälfte der Emmentaler Höfe aufgegeben werden sollen.

Das Ushebti des Didi im Museum für Völkerkunde Burgdorf

Eine lange verschollene altägyptische Totenfigur aus dem Tal der Könige brachte am 16. Februar 1998 die Ägyptologin Alexandra Küffer in eben diesem Museum für Völkerkunde zum Sprechen. «In der Ägyptologie werden heute Entdeckungen nicht mehr nur an historischen Schauplätzen gemacht, sondern oft in den Kellern und Depoträumen von Museen in aller Welt.» Dies erfolgte auch im Burgdorfer Museum für Völkerkunde anlässlich einer Inventarisierung von ägyptischen Gegenständen in Museums-sammlungen des Kantons Bern: Die Doktorandin an der Universität Basel entdeckte unter den Beständen eine rund 3500 Jahre alte, 27 cm grosse Totenfigur wieder, die 1933 von französischen Archäologen in Ägypten gefunden und 1972 in einer ebenfalls französischen Arbeit erwähnt, aber als vermisst gemeldet worden war. Wie die Grabbeigabe in die Burgdorfer Sammlung gelangte, ist nach wie vor nicht eruiert. Anhand dieses um 1500 v. Chr. dem an den Grabstätten im Tal der Könige tätig gewesenen Kunsthändler Didi mit ins Grab gegebenen Ushebti legte die Referentin die Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter und die Funktion solcher Totenfiguren dar. Die an den Gräbern der Könige arbeitenden Kunsthändler waren Geheimnisträger und hatten deshalb, von den «gewöhnlichen» Sterblichen abgesondert, in einem eigenen, abgeschlossenen Dorf zu leben. Wegen ihrer Entfernung vom Nil blieb die gegenüber von Luxor gelegene Siedlung, in der Didi gelebt hat, von Überschwemmungen verschont und als eine der wenigen aus pharaonischer Zeit erhalten. Die Hieroglyphen – eine Mischung aus Laut- und Bilderschrift – auf der Figur lassen unter andrem wissen, dass der Verstorbene kein Ägypter war, sondern aus dem vorderasiatischen oder libyschen Raum stammte. Ausführliches zu diesem

Thema und der wiederentdeckten Statuette ist im Beitrag der Autorin im Burgdorfer Jahrbuch 1998 (S. 151–164) nachzulesen. Durch ihr lebhaft und anschaulich vorgetragenes Referat brachte Frau Küffer den zahlreichen interessierten Anwesenden ein ganz und gar nicht verstaubt wirkendes Altägypten nahe.

Ökonomie und Ökologie im Wald

Dipl. Ing. ETH Franz Peyer, Oberförster der Burgergemeinde Burgdorf, sprach am 2. März 1998 über «Ökonomie und Ökologie im Wald». In einem einleitenden kulturgeschichtlichen Abriss ging der erfahrene Forstingenieur auf die seit Urzeiten bestehende Schicksalsverbindung zwischen Mensch und Wald ein und wies auf die sich im Laufe der Geschichte wandelnden Anforderungen der Menschen an den Wald hin. Schon zur Zeit der aufkommenden Industrialisierung hätte man im Gebirgsland Schweiz erkannt, dass dem Wald, insbesondere im Hochgebirge, eine wichtige Schutzfunktion zukomme, deren Erhalt zwingend einer gesetzlichen Regelung bedürfe (Bundesverfassung 1874). Seit 1993 sei nun das dritte Gesetz in Kraft, das nicht mehr Forst-, sondern Waldgesetz heisse. «Wald ist in, Forstwirtschaft ist out», kommentierte der Referent und wandte sich der Problematik der Waldnutzung zu: Der gesamte Waldbesitz der Burgergemeinde, der rund 800 Hektaren umfasse, sei in einem Nutzungskataster erfasst und werde zu drei Vierteln wirtschaftlich genutzt, wobei Ökologie und Ökonomie unter einen Hut gebracht werden müssten. Wenn noch vor nicht allzu langer Zeit der Wald als Sparheft seiner Eigentümer gegolten hätte, wäre nun durch die starke internationale Verflechtung die Bedeutung der inländischen Holzproduktion stark gesunken, was eine entsprechende Verschlechterung der Ertragslage zur Folge gehabt hätte. So sei der Erlös für einen Kubikmeter Holz von 104 Franken im Jahre 1988 auf 88 Franken im Jahre 1997 zurückgegangen. Abschliessend ging Franz Peyer auf die Wohlfahrtsfunktion unserer Wälder ein und betonte, dass die ausgedehnten Erholungswälder wie etwa der Pleerwald ganz besonders gepflegt würden. Sowohl das Naturschutzgebiet von kantonaler Bedeutung im Raum der Gisnauflühe als auch das Schutzgebiet von nationaler Bedeutung im Oberburg-Schachen (Grundwasser-Reserve der Stadt) verdienten besonderen Schutz.

Sophie Taeuber-Arp, 1889–1943, Leben und Werk

Zum Abschluss der Vortrags-Saison 1997/98 referierte am 16. März 1998 Frau Dr. Johanna Lienhard über «Sophie Taeuber-Arp, 1889–1943, Leben und Werk». Der promovierten Germanistin und passionierten Kunstliebhaberin gelang es ausgezeichnet, Leben und Werk der bislang eher wenig bekannten Künstlerin darzustellen, deren Schaffen stets eher im Schatten ihres weitaus bekannteren Mannes, des Schriftstellers, Bildhauers und Malers Hans Arp, gestanden hatte. Seit das Bild der Künstlerin die neue Fünfzigernote ziert, stieg das Interesse an der Arbeit der in Davos geborenen deutschen Apothekerstochter, deren künstlerische Laufbahn nach einer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule St. Gallen und Aufenthalten in München und Hamburg erst vor Ausbruch des 1. Weltkriegs 1915 in Zürich begann, wo sie ihren späteren Mann Hans Arp kennengelernt hatte. Dr. Lienhard schilderte Sophie Taeuber-Arp als Vertreterin der sogenannte Konkreten Kunst, einer Kunstrichtung, die sich im beginnenden 20. Jahrhundert ganz vom realistischen Ideal, die Wirklichkeit abzubilden, abwandelte. Die «Konkreten» seien davon ausgegangen, Realität solle aus dem Künstler selbst, nicht aus der umgebenden Wirklichkeit geschaffen werden. Typisch für die Konkrete Kunst, so Dr. Lienhard, seien einfache geometrische Formen und die Grundfarben Rot, Blau und Gelb gewesen. Zudem hätten die «Konkreten» grundsätzlich auf das perspektivische Malen und Zeichnen verzichtet. Mit der Eröffnung des Künstlerlokals «Cabaret Voltaire» hätte sich Sophie Taeuber-Arp in Zürich ein soziales Umfeld für ihre Kunst geschaffen, und sie wäre im Ersten Weltkrieg rasch zu einer Exponentin des Dadaismus geworden, einer revolutionären literarisch-künstlerischen Bewegung, welche die fragwürdig gewordene überlieferte bürgerliche Kultur lächerlich machen wollte. In den zwanziger Jahren arbeitete die Künstlerin als Lehrerin an der Kunstgewerbeschule Zürich, wobei der Schwerpunkt vor allem im Bereich des textilen Gestaltens lag. Nachdem Hans Arp vergeblich die Schweizer Staatsbürgerschaft anzunehmen versucht hatte, lebte und arbeitete das Ehepaar zunehmend in Frankreich. Frau Dr. Lienhard schilderte, wie das Ehepaar Arp nach der Besetzung Frankreichs durch die Wehrmacht vorerst in den unbesetzten Süden und später in die Schweiz flüchtete, wo Sophie Taeuber-Arp 1943 auf tragische Weise ums Leben kam.